

ZUM BEGRIFF UND ZU PROBLEMEN DER REALIEN UND IHRER BEZEICHNUNGEN

HANS-HARRY DRÖSSIGER

Lehrstuhl für Übersetzen und Dolmetschen

Philologische Fakultät

Universität Vilnius

Litauen

hdroessi@gmail.com

Realien und ihre Bezeichnungen waren und sind eine Herausforderung für Übersetzer, Dolmetscher, Terminologen und andere Sprachmittler, denn ihr Platz und ihre Funktionen in Sprache, Kultur und Kommunikation sind nicht leicht zu bestimmen. So nimmt es nicht Wunder, dass verschiedene wissenschaftliche Disziplinen der Linguistik, der Übersetzungswissenschaft und der Kommunikationswissenschaften sich ihrer in wissenschaftlicher Theorie und sprachlich-kommunikativer Praxis annehmen. Die Aufgabe dieses Beitrages besteht darin, das Phänomen der Realienbezeichnungen sowohl unter terminologischem (als Problem der zweisprachigen Terminologearbeit im Sprachenpaar Deutsch-Litauisch) als auch unter linguistischem (lexikologischem) Aspekt erneut in die Diskussion zu bringen und weitere Beschreibungs- und Erklärungsansätze vorzustellen. Als Beispielmateriale dienen in diesem Beitrag – im Unterschied zu meinen früheren Beiträgen zu diesem Thema – Beispiele aus dem Bereich der öffentlichen Verwaltung und der staatlichen Organisationsstruktur der Bundesrepublik Deutschland.

EINLEITUNG UND PROBLEMSTELLUNG

Realien und ihre Bezeichnungen waren und sind eine Herausforderung für Übersetzer, Dolmetscher, Terminologen und andere Sprachmittler, denn ihr Platz und ihre Funktionen in Sprache, Kultur und Kommunikation sind nicht leicht zu bestimmen. So nimmt es nicht Wunder, dass verschiedene wissenschaftliche Disziplinen der Linguistik, der Übersetzungswissenschaft und der Kommunikationswissenschaften sich ihrer in wissenschaftlicher Theorie und sprachlich-kommunikativer Praxis annehmen. Die Aufgabe dieses Beitrages besteht darin, das Phänomen der Realienbezeichnungen sowohl unter terminologischem (als Problem der zweisprachigen Terminologearbeit im Sprachenpaar Deutsch-Litauisch) als auch unter linguistischem (lexikologischem) Aspekt theoretisch zu betrachten, weitere Beschreibungs- und Erklärungsansätze vorzustellen und mögliche praktische Verfahrensweisen anzuregen.

Chr. Nord schreibt, dass es sich bei Realien um kulturspezifische Gegenstände und Handlungen handle (vgl. Nord 1993, 224), woraus ersichtlich wird, dass die Realien

per se und *de facto* zum Wissensbestand einer Sprach- und Kulturgemeinschaft gehören, innerhalb dieses Wissensbestandes definierbar und dort stets kommunikativ verfügbar sind, also mit entsprechenden Bezeichnungen auf sie referiert und rekuriert werden kann. Durch diese – gelegentlich auch exklusive – Zugehörigkeit zu einer Sprach- und Kulturgemeinschaft stellen Realien und ihre Bezeichnungen ein spezifisches Übersetzungs- oder (allgemeiner) ein Sprachmittlungsproblem dar. Für die Arbeit des Übersetzers stellt Chr. Nord fest: „Bei der Nennung von Realien (...) wird die kulturelle Distanz zur Verständnisbarriere, wenn die Zielleser die beschriebenen Gegebenheiten nicht kennen“ (Nord 1993, 225). Chr. Nord empfiehlt für den Fall der Notwendigkeit der Übersetzung von Realienbezeichnungen eine „erklärende Übersetzung“, um Hinweise auf die „kulturelle Einbettung“ in der Ausgangssprache geben zu können (vgl. Nord 1993, 226).¹ In kognitionslinguistischer Weise formuliert, geht es darum, Wissen **einer** Sprach- und Kulturgemeinschaft **einer anderen** geistig verfügbar und dadurch sprachlich kommunizierbar zu machen, ohne das Wissenssystem der Zielsprache und -kultur nachhaltig modifizieren zu wollen.

REALIEN UND IHRE BEZEICHNUNGEN AUS LINGUISTISCHER SICHT

In der **Wortschatzkunde** und **Lexikologie** gibt es eine lange Tradition der Beschäftigung mit dem sprachlich Fremden. Eine der ältesten Darstellungen in der deutschsprachigen Sprachforschung zu Realien und ihren Bezeichnungen findet sich in Hermann Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte“. Im Kapitel zur „Sprachmischung“ erörtert H. Paul zahlreiche Erscheinungsformen dieser „Sprachmischung“. Der Ausgangspunkt ist für ihn allerdings die Kategorie Verstehen: „Denn mindestens muss doch das, was aus der fremden Sprache aufgenommen wird, verstanden sein, wenn auch vielleicht nicht ganz exakt verstanden“ (Paul 1995, 391).² – Anders formuliert: Ziele und Wirkungen der Übernahme von Bezeichnungen aus anderen Sprachen ist das Verstehen, mit modernen Worten, eine kommunikativ und kognitive erfolgreiche Übernahme in eine Zielsprache. Diese wirkungsvolle, aber auch substanzielle Beeinflussung einer Sprach- und Kulturgemeinschaft durch eine andere beschreibt H. Paul zunächst in zwei Wegen:

„Wir müssen zwei Hauptarten der Beeinflussung durch ein fremdes Idiom unterscheiden. Erstens kann fremdes Material aufgenommen werden. Zweitens kann, ohne

¹ Weitere Hinweise zur Definitionsproblematik von „Realien“ in der translatorischen Fachliteratur finden sich in Kohrs (2008, 57 f.), wobei allerdings nicht klar zwischen „Realien“ und „Realienbezeichnungen“ unterschieden wird, denn „Realien“ lassen sich, da es sich um Objekte, Erscheinungen und Vorgänge/ Handlungen in einer bestimmten Kultur handelt, nicht übersetzen - wohl aber ihre Bezeichnungen.

² Es handelt sich bei dieser Ausgabe von Hermann Pauls Buch um den unveränderten Nachdruck der fünften Auflage von 1920, die als erweiterte und verbesserte Ausgabe seines ursprünglich aus dem Jahr 1880 stammenden Werkes gilt und bis heute als die meistverwendete Ausgabe von H. Pauls bedeutendem Buch verstanden werden kann.

dass anderes als einheimisches Material verwendet wird, doch die Zusammenfügung desselben und seine Anpassung an den Vorstellungsinhalt nach fremdem Muster gemacht werden (...)“ (Paul 1995, 392 f.).

Das, was H. Paul hier als „zweitens“ beschreibt, lässt sich als Einflussnahme auf das konventionalisierte und kodifizierte Wissenssystem der zielsprachlichen Gemeinschaft verstehen, und zwar durch die Übernahme und Inkorporierung nicht nur von Bezeichnungen, sondern auch von dem auf durch diese Bezeichnungen referierten und rekurrerten Wissen einer ausgangssprachlichen Gemeinschaft. Sprachlich bewältigt – oder wie ich es nennen möchte – sprachlich verfügbar wird dieses Wissen gemacht, indem auch und vor allem einheimisches Sprachgut verwendet wird. Grob gedacht, handelt es sich um das, was auch im Zuge von echten, notwendigen Entlehnungen passierte und passiert. Doch H. Pauls Darstellung ist hinreichend allgemein, um eben auch das Realienproblem darunter einzuordnen. Aber H. Paul geht noch einen Schritt weiter. Er spricht nicht nur von einem Phänomen der „fremden Wörter“, sondern er hat in gewisser Weise die Gesamtheit der Prozesse im Blick, wenn er schreibt:

„Zur Aufnahme fremder Wörter in die Muttersprache veranlasst natürlich zunächst das **Bedürfnis**. Es werden demgemäss Wörter für Begriffe aufgenommen, für welche es (...) noch an einer Bezeichnung fehlt. Es wird in der Regel **Begriff und Bezeichnung zugleich** [Hervorhebungen von mir] aufgenommen aus der nämlichen Quelle“ (Paul 1995, 393).

Diese Gesamtheit der Prozesse zeigt sich m. E. wie folgt: a) kommunikative und kognitive Bedürfnisse einer ZS-Gemeinschaft; b) kognitive Strukturen (Begriffsstrukturen) sind mit c) sprachlichen (lexikalischen) Strukturierungen zu übernehmen, um jene Bedürfnisse befriedigen zu können. Doch damit nicht genug; H. Paul äußert sich auch ziemlich konkret über das, was wir heute Realien und ihre Bezeichnungen nennen:

„Eine starke Kulturbeeinflussung bringt fast immer einen starken Import von Fremdwörtern mit sich. Ein **Bedürfnis** mag noch erwähnt werden, welches auch die Aufnahme von Wörtern aus einer (...) Kultursphäre veranlassen kann, das der **Darstellung fremder Verhältnisse**, sei es, dass diese Darstellung den Zweck der Belehrung hat und eine wahrheitsgetreue Schilderung und Erzählung zu geben sucht, sei es, dass sie für **poetische Zwecke** [Hervorhebungen von mir] verwendet wird“ (Paul 1995, 393)³.

³ Es muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass bei H. Paul auch der Gedanke des „Kulturgefälles“ eine Rolle spielt, wenn er von Übernahmen und Beeinflussungen spricht. Doch um mit dem Problem der Realien und ihren Bezeichnungen adäquat umgehen zu können, sollte zunächst der u. U. missverständliche Begriff des Kulturgefälles vermieden werden.

Wiederum steht ein Bedürfnis am Anfang dieser Beeinflussung, aber auch zugleich der Zweck, zu welchem diese Übernahmen und Beeinflussungen ablaufen: „Belehrung“ als Informationsvermittlung. Die von H. Paul angedeuteten „poetischen Zwecke“ werden im Zusammenhang mit der Herangehensweise der Stilistik noch einmal aufgegriffen.

Wilhelm Schmidt, dessen Werk „Deutsche Sprachkunde“ als Meilenstein der deutschen Wortschatzforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gilt, bleibt allerdings in einigen Aspekten hinter den Ideen und Darstellungen von H. Paul zurück. So spricht W. Schmidt an keiner der relevanten Stellen von „Bedürfnissen“, wie es H. Paul getan hat. Einzig der Aspekt der Beeinflussung spielt bei W. Schmidt eine wichtige Rolle, den er interessanterweise mit einem historischen Ansatzpunkt der Erforschung verbindet, obwohl der sprachhistorische Zugriff nicht weiter ausgebaut wird:

„Das in einer Sprache auftretende Lehnwort ist (...) von höchstem kulturhistorischen Interesse, denn es gibt Aufschluß über den Grad und die Art der Beeinflussung, denen der Sprachträger, das Sprachvolk, von seiten anderer Völker ausgesetzt gewesen ist“ (Schmidt 1965, 75 f.).

Neben diesen allgemeinen Prozess der z. T. nachhaltigen, also inkorporierenden oder umstrukturierenden, sprachlichen Beeinflussung einer Sprach- und Kulturgemeinschaft stellt W. Schmidt noch einen Prozess, der diese Nachhaltigkeit offenbar nicht oder nicht in dem hohen Maße aufweist:

„Es gibt nämlich auch noch einen anderen Weg, auf dem fremde Wörter in eine Sprache eindringen können, ohne daß die bezeichnete Sache oder Einrichtung selbst übernommen wird: das ist die literarische Einfuhr fremden Wortgutes. Wenn in einem Volk das Interesse für fremde Länder und ihre Einrichtungen besteht, dringen fremde Bezeichnungen auch auf literarischem Wege in seine Sprache ein“ (Schmidt 1965, 77).

Der Beschreibung dieses Prozesses im Allgemeinen ist sicherlich zuzustimmen, doch zeigt sich heute auch das Interesse (oder Bedürfnis) an fremden Völkern und ihren Einrichtungen in vielfältigerer Weise als die Literatur allein vermitteln könnte, da die interkulturelle Kommunikation im Zuge internationaler Integrations- und Globalisierungsprozesse neue Bedürfnisse weckt, aber auch befriedigen kann.

Einen interessanten, aber teilweise auch zu stark ideologisierten Ansatz verfolgt Schippan. Sie benutzt – offenbar ganz bewusst – den Terminus *Bezeichnungsexotismus*, doch verleiht sie ihm zunächst die etwas schwache Charakteristik, dass mittels eines Bezeichnungsexotismus etwas bezeichnet werde, das außerhalb eines Staatsgebildes existiere (vgl. Schippan 1984, 260). Mit der Einsetzung des Begriffes „Staat“ anstelle der bis dahin üblichen Begriffe „Nation“ oder „Volk“ kann sich Schippan dem – aus lexikologischer Sicht – relevanten Thema der Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen beiden deutschen Staaten (von 1949 bis 1990) im Hinblick auf Wort-

schatzprozesse zuwenden. Die feststellbare Ideologisierung (Schippan wirkte in der ehemaligen DDR) des Themas stellt aber in der Tat nur aus linguistischem Blickwinkel eine gewisse Interessantheit dar, wodurch Fragen der Historizität, wenn es um „Exotismen“ oder „Realien“ und deren Entwicklung geht, in besonderer Weise hervorgehoben sein können. Eingedenk eben jener zwei deutschen Staaten bemerkt Schippan, dass Bezeichnungsexotismen „zur Kommunikation über Zustände außerhalb (...) verwendet werden (...)“ (Schippan 1984, 260). Dieses „außerhalb“ meint den anderen, den westdeutschen Staat BRD, über dessen Aspekte der Politik, Wirtschaft und Kultur man in der DDR reden können müsse. So stellen sich die Realien der Politik und Wirtschaft des westdeutschen Staates aus der Sicht einer DDR-Forscherin als exotisch, historisch veraltet oder überholt heraus, doch müsse dies kommunikativ beherrscht werden (vgl. Schippan 1984, 260 f.). Das sprachliche Material dafür seien also Bezeichnungsexotismen.

In teilweise ähnlich ideologisierter Weise nähern sich W. Fleischer et al. dem Thema der Realien und ihren Bezeichnungen. Die lexikologische Einordnung dieser Thematik liegt bei ihnen im Bereich der Entlehnungen, und innerhalb dessen werden die Bezeichnungsexotismen den „direkten Entlehnungen“ zugeordnet, womit sie zunächst auf eine Stufe mit den Fremdwörtern gestellt erscheinen (vgl. Fleischer (Hrsg.) 1988, 275 ff.). Unter Berufung auf Heller⁴ wird dann weiter ausgeführt, dass eine Sorte der Direktentlehnungen die Bezeichnungsexotismen seien, die als Benennungen für Gegenstände benutzt werden, die innerhalb der Grenzen des deutschen Sprachgebietes nicht vorkommen; für die Benennung landestypischer Realien in den deutschsprachigen Ländern sei der Ausdruck Bezeichnungsexotismus nicht verwendbar (vgl. Fleischer (Hrsg.) 1988, 277).

Anstelle der Einordnung als „Ausdruck“ würde ich „Begriff“ oder „Kategorie“ vorschlagen, da es sich ja wohl um einen spezifischen Benennungstyp im Sinne einer lexikologischen Kategorie handeln soll. Doch abgesehen von dieser Formulierungskritik ist darauf aufmerksam zu machen, dass Fleischer et al. hier zwar alle deutschsprachigen Länder undifferenziert betrachten, aber an anderer Stelle dieses Buches wird der Sachverhalt wesentlich anders dargestellt, und zwar – wie oben angedeutet – in ideologisierter Weise. So verwenden Fleischer et al. die Benennung „landestypische Realien“ (vgl. Fleischer (Hrsg.) 1988, 39), um die Sorte der Bezeichnungsobjekte (Denotate) zu klassifizieren. Dies führte dann zu der Gegenüberstellung der Realien in der damaligen DDR und in den anderen deutschsprachigen Staaten. Dass aus damaliger (politisch-ideologischer) Sicht vieles, was sich im kapitalistischen Westdeutschland, in Österreich und in der Schweiz als fremdartige Realien aus DDR-Sicht entpuppte, zum kommunikativen und kognitiven Problem für die DDR entwickelte, kann aus heutiger Sicht nicht mehr verwundern.

⁴ Bibliografische Angaben zu Heller s. Fleischer (Hrsg.) 1988.

Aus der Argumentation zu zwei deutschen Sprachspezifiken (DDR und BRD) erwuchs dann folgende Einschätzung, die von einer deutlichen Trennung von Sprachen und Staaten im deutschsprachigen Raum ausging, wonach bestimmte Benennungen „zum Wortschatz in mehreren staatlichen Kommunikationsgemeinschaften“ gehörten. „Es sind Benennungen für landestypische Realien (...)“ (Fleischer (Hrsg.) 1988, 39).

Fleischer et al. wenden sich dann noch den Funktionen der Realienbezeichnungen zu, wonach man Realienbezeichnungen brauche, um eben über die landestypischen Realien des anderen, fremden deutschen Staates zu kommunizieren (vgl. Fleischer (Hrsg.) 1988, 39 ff.). Die Herausstellung eines kommunikativen Bedarfs oder Bedürfnisses ist akzeptabel, wodurch der Grundidee von H. Paul gefolgt wird, doch die ideologische Verklärung, wonach der andere deutsche Staat „fremd“ sei, trübt das Bild, das hierdurch zur Realienproblematik erzeugt wird.

Auch in Schippans Neubearbeitung ihrer „Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache“ aus dem Jahr 1992 ändert sich nur wenig. Die auffälligste Änderung im Hinblick auf den von ihr bevorzugten Terminus *Bezeichnungsexotismus* ist, dass er nunmehr nur noch mit dem Thema „Entlehnungen“ verbunden ist; Fragen der Archaisierung (wie noch 1984) spielen keine Rolle mehr. Zum Funktionspotenzial oder Verwendungszweck der Bezeichnungsexotismen schreibt Schippan dann jedoch nur: „Fremdwörter und Bezeichnungsexotismen können die assoziative Sphäre ihrer Herkunft in den Text einbringen“ (Schippan 1992, 267). – Die weiter unten im Rahmen der Begriffsgeschichte in der Stilistik wiedergegebenen Funktionen der Bezeichnungsexotismen erscheinen dort – rund 30 Jahre vor Schippan – wesentlich ausführlicher und eingängiger.

In moderneren Lexikologien werden die Begriffsbeschreibungen, Funktionsdarstellungen und -erörterungen immer dürftiger. Dies geht gelegentlich mit einer gewissen Diffusheit der Darstellung einher. So liest man z. B. Folgendes:

„Internationalismen sind Wörter, deren Referenzbereiche ursprünglich auf Gegenstände außerhalb der betreffenden nationalsprachlichen Erfahrungswelt gerichtet waren und z. B. durch einen internationalen Kulturaustausch (...) ⁵ allgemein bekannt wurden (...). Man kann die Internationalismen (...) nochmals in **Exotismen** und **Modewörter** trennen. Exotismen bezeichnen Denotate, die es innerhalb des deutschsprachigen Raumes ursprünglich nicht gab (...)“ (Römer, Matzke 2005, 45).

Letztere Bemerkung wiederum suggeriert Falsches, denn konsequent zu Ende gedacht, müsste es mittlerweile all diese Denotate, für die man Bezeichnungsexotismen brauchte, heute im deutschsprachigen Raum geben, wodurch es keine Bezeichnungs-

⁵ Es wirkt schon sehr befremdlich und politisch ziemlich fragwürdig, wenn Römer/Matzke als Beispiel für Kulturaustausch den Kolonialismus nennen (vgl. Römer, Matzke 2005, 45).

exotismen mehr geben dürfte. Eine Problemsicht auf Realien und ihre Bezeichnungen geht beiden Autorinnen völlig ab.

In der **Stilistik** ist E. Riesel eine der wenigen Sprachforscherinnen, die sich aus der Sicht der Stilistik explizit mit den Realien und ihren Bezeichnungen beschäftigt.⁶ Der „Ort“, dem sie die Realien und ihre Bezeichnungen zuordnet, ist der Bereich der Fachsprache und des Fachwortschatzes:

„Im Zusammenhang mit den Fachausdrücken sollen die sog. ‚Realienwörter‘ oder ‚Realienbezeichnungen‘ erwähnt werden. Während die Fachausdrücke und die beruflichen Jargonismen als Schichten des Wortschatzes eine lexikologische Erscheinung sind, müssen die Realienwörter als stilistische Kategorie angesehen werden“ (Riesel 1963, 112).

Als „stilistische Kategorie“ wirkten sie besonders „im Stil der Wissenschaft und im publizistischen Stil, wo sie der Beweisführung dienen“ (Riesel 1963, 113). Diese „Beweisführung“ erklärt Riesel wie folgt:

„Obwohl die Realienbezeichnungen durchweg in ihrer logisch-gegenständlichen Bedeutung (mit expressiver Nullfärbung) gebraucht werden, vollbringen sie im Großzusammenhang dennoch eine stilistische Leistung. Sie verleihen dem Gesagten größeren Nachdruck, größere Überzeugungskraft“ (Riesel 1963, 113)⁷.

Anders gesagt, Realienbezeichnungen bewirken Authentizität der Quelle oder des Fachtextes, sie schaffen Seriosität und Objektivität, weil sie auf Objekte einer fremden Realität resp. auf Begriffe einer anderen Sprach- und Kulturgemeinschaft wertfrei und nicht expressiv referieren und rekurren.⁸ E. Riesel spannt den Blick dann auch weiter, und zwar auf den literarischen Text, in denen die Realienbezeichnungen dazu verhelfen, „das zeitliche, nationale, örtliche, soziale und berufliche Kolorit der Handlung zu vermitteln (...)“ (Riesel 1963, 113). Da Riesel die Realienbezeichnungen mit allen Arten des Kolorits verbindet, läge die Möglichkeit nahe, die Realienbezeichnungen mit spezifischen Arten der Konnotationen in Verbindung zu bringen. Doch halte ich diese Ausdehnung auf alle Arten des Kolorits für zu weit gegriffen, da es hierbei nicht immer zwangsläufig um Einflüsse einer anderen Sprach- und Kulturgemeinschaft auf die eigene geht. Der Gedanke der Konnotationen ist allerdings weiterer Untersuchungen wert.

⁶ Sie verwendet die Termini *Realienwort* und *Realienbezeichnung*, jedoch in Anlehnung an eine Schrift zur Übersetzungstheorie von A. V. Fedorov aus dem Jahre 1958. Bibliografische Hinweise s. Riesel (1963).

⁷ In fast identischer Formulierung auch in Riesel/Schendels (1975, 84).

⁸ Einen ähnlichen Gedanken haben - obwohl Lexikologinnen - auch Iskos/Lenkowa: Es „sei noch erwähnt, daß diese Wörter [Fremdwörter – H.-H. D.] das Fremdartige beibehalten und dabei oft Sitten und Bräuche des Landes, aus dem sie entlehnt wurden, charakterisieren (...)“ (Iskos, Lenkova 1963, 108). Doch abgesehen von diesem kleinen Hinweis, findet sich nichts weiter über Realien und ihre Bezeichnungen bei diesen beiden Autorinnen.

Insgesamt ließe sich in gebotener Kürze Folgendes zusammenfassen. Der Terminus *Realienbezeichnung* sollte mit Chr. Nord in einer übergreifenden, allgemeinen Lesart verwendet werden, ohne das Kriterium der „Fremdheit“ im Zuge der Begriffsbeschreibung ins Spiel zu bringen. Der Terminus *Bezeichnungsexotismus* hingegen verfügt – schon aus seinen Wortkomponenten erkennbar – über die Komponente der „Fremdheit“, so dass mit der Begriffsbeschreibung „Entlehnung, die in der Quellspr. einem für die betr. Kultur bzw. Gesellschaft spezif. Gegenstand oder Sachverhalt bezeichnet und daher unübersetzt in andere Spr. übernommen wird (...)“ (Glück (Hrsg.) 2000, 199) zunächst hinreichend adäquat operiert werden kann. Der zu diskutierende Mangel der Begriffsbeschreibung in Glück (Hrsg.) ist das Kriterium der Übersetzbarkeit, das weiterer Erörterung bedarf.

REALIEN UND IHRE BEZEICHNUNGEN AUS ÜBERSETZERISCHER UND TERMINOLOGISCHER SICHT

Wie kann man mit Realien und ihren Bezeichnungen aus der Sicht der Übersetzungswissenschaft und der Terminologiearbeit umgehen? Zwei Modelle oder Muster zeichnen sich hierbei ab:

A) Realien und ihre Bezeichnungen erscheinen als ein Phänomen, für das vor allem aus terminologischer Sicht die terminologische Bezeichnung *lexikalische Lücke* verwendet wird. Dies basiert auf der Annahme, dass die konventionalisierten und kodifizierten Bezeichnungs- und Begriffssysteme zweier Sprach- und Kulturgemeinschaft nicht völlig deckungsgleich seien; Unterschiede, Differenzen, Widersprüche seien normaler als Übereinstimmungen oder Parallelität.

B) Realien und ihre Bezeichnungen seien – aus übersetzerischer Sicht – zwar eine Herausforderung besonderer Qualität und Art, aber gleichzeitig auch lebendiger Ausdruck des Neben- und Miteinanders der Sprachen und Kulturen dieser Welt. In diesem Sinne könnten Realien und ihre Bezeichnungen – oder besser gesagt, ihr Transfer von einer Sprach- und Kulturgemeinschaft in eine andere – in prototypischer Weise der Erörterung von Verfahren, Techniken und Strategien des Übersetzens dienen.

Das „Handbuch Translation“ enthält zu den Realien und ihren Bezeichnungen ein eigenes Kapitel. Demzufolge seien Realien „Identitätsträger eines nationalen/ethnischen Gebildes, einer nationalen/ethnischen Kultur – im weitesten Sinne – und werden einem Land, einer Region, einem Erdteil zugeordnet“ (Snell-Hornby et al. (Hrsg.) 1999, 288). – Mit dem Einbringen dieser äußerst wichtigen Kategorie der „kulturellen Identität“ gewinnen die Überlegungen und Diskussionen zu den Realien und ihren Bezeichnungen etwas Bedeutsames hinzu: Zur andernorts und auch hier in Snell-Hornby (Hrsg.) geäußerten Feststellung, dass es sich um „Elemente“ einer

Kultur handele, muss nun unbedingt dieser subjektive, bewertende, konnotative Aspekt der „Identitätsträgerschaft“ hinzutreten. Damit wird m. E. das begriffliche Bild der „Realie“ erst vollständig. Viele andernorts zu findenden Darstellungen umgehen oder ignorieren diese Seite der Realien. Ein vollständigeres Bild über Wesen und Platz der Realien im Denken und in der Kommunikation ist dadurch möglich: Realien und ihre Bezeichnungen sind ein objektives Faktum, aber auch ein subjektives Phänomen der Erfahrung; sie sind sozial gegenwärtig und prägen damit eine Sprach- und Kulturgemeinschaft, aber sie sind auch individuell, aufgrund der persönlichen Art und Weise der Teilhabe an der Gemeinschaft; sie sind im Zuge der sprachlichen Kommunikation „implizit“, d. h. sie werden gewusst, aber sie können auch „explizit“ gemacht werden, wenn ein Bedürfnis dafür vorliegt. Gerade für Letzteres muss man nicht unbedingt in die Fremde schauen; im Laufe des Spracherwerbs in der Ontogenese lassen sich zahlreiche Situationen und Umstände nennen, wo es darauf ankommt, Kindern durch Expliztheit der Darstellung und Erläuterung, das von den Erwachsenen Gewusste nahezubringen.

Ebenfalls in Snell-Hornby (Hrsg.) werden die Realien und ihre Bezeichnungen in einer ihrer wichtigen Funktionen beschrieben, nämlich Lokalkolorit zu zeichnen (vgl. Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 289), doch ohne allerdings ausführlicher darauf einzugehen.

Weitaus interessanter ist hier jedoch der Vorschlag, eine Skalierung der Realien und ihrer Bezeichnungen anzusetzen, wobei an den Enden dieser gedachten Skala „eingebürgerte“ und „fremdgebliebene“ Realien stünden (vgl. Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 289). „Dazwischen liegt eine breite Palette von Realien, deren Erkennen von der Sprachkompetenz und der Allgemeinbildung des/der Übersetzenden abhängt“ (Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 289). – Orientierungshilfen oder auch Regeln für jene „Palette“ werden leider nicht gegeben, sind aber, da Realien von anderen Phänomenen oft schwer abzugrenzen seien (vgl. Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 289), eventuell auch nicht unbedingt erforderlich. Zu diesen „anderen Phänomenen“ gehören solche, die in Semantiktheorien beschrieben werden – Konnotationen und Präsuppositionen⁹, auf die aber hier nicht noch extra eingegangen werden soll. Es existiere eine enge Verknüpfung von Realien und Konnotationen, womit auf das rekurriert wird, was oben (vgl. Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 288) „Identität“ genannt wurde, oder – um es soziolinguistisch auszudrücken – Realienbezeichnungen haben eine Doppelfunktion, wonach ihr Verstehen oder Nichtverstehen die Zugehörigkeit oder Teilhabe am Wissen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft markiert. Darauf folgt dann das, was „Identität“ genannt werden kann, nämlich das (Selbst-) Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer

⁹ So ist Chr. Nord eine jener Forscherinnen, die Realien mit Präsuppositionen in Verbindung bringt (vgl. Nord 2009, 107), ohne allerdings nähere Erläuterungen dazu abzugeben. Immerhin ist es nachdenkenswert, ob mit den Mitteln der (klassischen oder modernen) Semantiktheorie eine Annäherung an das Realienproblem erreicht werden kann.

Sprach- und Kulturgemeinschaft der jeweiligen Sprecher/Schreiber und Hörer/Leser. An diese Situation direkt angeknüpft, ist die Rolle und Aufgabe des Übersetzenden, denn er/sie **muss** entscheiden, ob er/sie jene Konnotationen einer Realienbezeichnung in die Zielsprache „mitnehmen muß“ (Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 290). Praktisch umsetzbar ist das allerdings nur dann, wenn der/die Übersetzende eine hohe kulturelle Kompetenz besitzt (vgl. Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 290). Im Umkehrschluss bedeutet das aber, dass gerade jene Realien und ihre Bezeichnungen ein Prüfstein dafür sind, ob der/die Übersetzende eben über jene Kompetenz verfügt.

An Vorschlägen, mithilfe welcher Übersetzungsstrategien und -verfahren Realien und ihre Bezeichnungen in die ZS überführt werden können, mangelt es nicht. In Snell-Hornby (Hrsg.) werden einige Verfahren genannt, von denen ich zwei referieren möchte.

Eines der Verfahren wird wie folgt formuliert: „Die Erschaffung eines neuen Wortes nach der semantischen Entsprechung (...)“ (Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 291). – Es geht hierbei offensichtlich um die Anpassung der ausgangssprachlichen Realien und ihrer Bezeichnungen an das System des konventionalisierten und kodifizierten Wissens der zielsprachlichen Gemeinschaft mithilfe der Ausdrucksmöglichkeiten der Zielsprache. Das hier in Snell-Hornby eingebrachte Beispiel ist diesbezüglich sehr anschaulich: dt. *Sieben-Meilen-Stiefel* > russ. *semiverstnye sapogi*. Der deutschen Wissenskomponente „Meile“ wird die russische Wissenskomponente „Werst“ in analoger Weise entsprechend zugeordnet. Es geht nicht um strenge begriffliche Äquivalenz, denn *Meile* und *Werst* rekurrieren auf unterschiedliche Längen, sondern um konzeptuelle Übereinstimmung oder Entsprechung zwischen den Wissenssystemen zweier Sprach- und Kulturgemeinschaften, hier altes deutsches Längenmaß – dort altes russisches Längenmaß.

Das zweite hier zu erwähnende Translationsverfahren ist die „kommentierende Übersetzung“ (vgl. Snell-Hornby (Hrsg.) 1999, 291). Das hierfür vorgestellte Beispiel ist aber keine „Übersetzung“, wie es die Verfasserin behauptet, sondern ebenfalls eine semantisch-kognitive Verfahrensweise, wobei verständnisnotwendige Begriffskomponenten in der Zielsprache versprachlicht werden, die für die Ausgangssprache nicht notwendigerweise versprachlicht werden müssen. Ziel dieses Verfahrens ist es, auf den passenden Platz im Wissenssystem der Zielsprache rekurrieren zu können, ohne dieses Wissenssystem der Zielsprache erneuern oder bereichern zu wollen. Man könnte das eine „zeitweilige Hervorhebung“ bestimmter Wissenskomponenten nennen, was aber nur in der Zielsprache Sinn macht. Anders gesagt, handelt es sich um eine Versprachlichung von begrifflichen oder konzeptuellen Komponenten, um auf jene Konnotationen in der sprachlichen Oberfläche der Zielsprache zu rekurrieren, die in der Ausgangssprache „gewusst“ werden. Dabei tritt der Effekt ein, dass der Leser/Hörer der Zielsprache die betreffende Bezeichnung als Realienbezeichnung der Ausgangssprache erkennen kann.

In ähnlicher Weise äußert sich auch Reinart zum Problem der Realien und ihrer Bezeichnungen:

„Da es nahezu unmöglich ist, mit den Mitteln einer fremden Sprache eine Wirklichkeit abzubilden, die in dem betreffenden Sprachraum nicht existiert, wird die Übersetzung [der Realienbezeichnung – H.-H. D.] alleine jedoch nicht als ausreichend empfunden“ (Reinart 2009, 299).

Diese Gedanken fügen sich auf ihre Weise an das in Snell-Hornby (Hrsg.) vorgestellte Verfahren der kommentierenden (oder auch nach Chr. Nord „erklärenden“ – s. o.) Übersetzung an, ohne jedoch – streng genommen – ein echtes vollwertiges Übersetzungsverfahren zu sein. Die Problemlage bleibt zum Zeitpunkt der Forschung insgesamt unbefriedigend, da Reinart auch einschätzt, „dass die Probleme, die aus dem Vorliegen unterschiedlicher Realia resultieren, längst nicht immer ‚auf Wortebene‘ lösbar sind“ (Reinart 2009, 300).

Ohne konkrete Problemlösungen vorzuschlagen, verweist Reinart doch wenigstens auf die Richtungen der Forschung und der übersetzerischen Praxis, in denen kritischer und intensiver die Problemlage bewusst gemacht werden müsse. Für die Forschung schlägt Reinart vor, in kontrastiven Untersuchungen zu Kultur, Wirtschaft, Alltag, Sozialem sich dem Realienproblem stärker zuzuwenden; für die übersetzerische Praxis orientiert sie auf Verantwortung und Entscheidungskraft des Übersetzers, d. h. dass der Übersetzer letztlich entscheiden müsse, welchen Umgang mit den Realien und ihren Bezeichnungen der Übersetzer praktizieren wolle oder müsse, mit der Konsequenz, dass die Entscheidung des Übersetzers den „Explikationsgrad des Zietextes“ (Reinart 2009, 500) erhöhen oder verringern kann.

Gelegentlich kommen bedenkenswerte Vorschläge zur Handhabung des Realienproblems aus ganz anderer Richtung. Da in Lexikologien (synchronischer wie diachronischer Ausrichtung) Realienbezeichnungen (Bezeichnungsexotismen) oft im Zusammenhang mit den Fragen der Entlehnung behandelt werden, stammt auch ein Vorschlag aus der historischen Lexikologie des Deutschen. Es handelt sich nach meiner Auffassung um ein Verfahren der Verfügbarmachung des Wissens, auf das ein Bezeichnungsexotismus rekurriert, und das Nübling „Lehnprägung“ nennt: „Dies bedeutet, dass der neue Inhalt nicht mit dem dazugehörigen fremdsprachlichen Ausdruck übernommen wird, sondern dass dafür heimisches (*natives*) Sprachmaterial verwendet wird“ (Nübling 2006, 136). – Nachdenkenswert erscheint mir dieses Verfahren deshalb, weil das kommunikative und kognitive Potenzial des heimischen Sprachmaterials schon Rekurrenzen auf das heimische Wissenssystem enthält, so dass deren Ausnutzung es möglicherweise leichter erlaubt, auch auf fremdes Wissen rekurrieren zu können, wobei Verfahren der Analogie, Ähnlichkeit oder auch metonymische Verschiebungen durchaus eine Rolle spielen könnten.

In gewisser Weise kompatibel zu der o. g. Darstellung zur „belehrenden“ Funktion der fremden Wörter, wie es H. Paul beschreibt, ist ein von Chr. Nord kurz besprochenes

Übersetzungsverfahren, obwohl Nord nicht explizit auf Realien und ihre Bezeichnungen eingeht:

„In einer **dokumentarischen** [Hervorhebung – H.-H. D.] Übersetzung werden einzelne Aspekte des AT oder der AT-in-Situation insgesamt für Z-Empfänger abgebildet, sodass diese sich bewusst sind, Beobachter einer fremden Kommunikationshandlung zu sein. (...) Zum Typ der dokumentarischen Übersetzung gehören (...) die wörtliche Übersetzung, die philologische Übersetzung und die ‚**exotisierende**‘ [Hervorhebung – H.-H.D.] Übersetzung, die in einem literarischen Text das fremde Lokalkolorit für die Z-Empfänger abbildet“ (Nord 2009, 80).

Entscheidender Punkt hierin ist, dass es darum geht, in der Kommunikation über **Fremdes** beim zielsprachigen Leser/Hörer etwas **bewusst** zu machen, das für wenigstens die Dauer des Kommunikationsereignisses erreicht werden kann.

Für das komplizierte Wechselverhältnis zwischen **zwei** Sprach- und Kulturgemeinschaften, in welchem es nicht um die Bewältigung eines lexikalisch-semantischen Defizites in **einer** Sprach- und Kulturgemeinschaft, sondern um kognitive und kommunikative Verfügbarmachung des Wissens einer fremden Sprach- und Kulturgemeinschaft geht, könnte mit J. B. White von „*cognitive holes*“ („kognitiven Löchern“) gesprochen werden (vgl. 1995, 336). Zentraler Begriff in den Darstellungen bei White ist das Verstehen (engl. „*understanding*“), das er mit Problemen des Übersetzens verbindet. Gerade hinsichtlich der Realienproblematik eröffnet uns diese Korrelation zwischen Übersetzen und Verstehen neue Betrachtungsperspektiven, denn es geht ja eindeutig um das Kennenlernen und Verstehen des Wissens einer fremden Sprach- und Kulturgemeinschaft. Mit anderen Worten: Der Übersetzer oder Sprachmittler steht vor der Aufgabe und somit vor der Entscheidung, wie das Wissen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft einer anderen zur Verfügung gestellt wird. Nach J. B. White bewege sich der Übersetzer / Sprachmittler in einem Entscheidungsspektrum zwischen Transparenz und Opakheit („*transparency*“ and „*opacity*“):

„More generally, one of the great virtues of asking students to translate in the classroom, or to read translations with an eye to the original, is that the opacities are more easily seen, the need for learning more obvious. (...) As a contrast with these opacities, think of what you would regard as the most nonproblematic speech of all, the most completely understood: what would it be? (...) At the end of the spectrum that approximates complete transparency“ (White 1995, 336).

Aber, so betont White, komme es nicht darauf an, einen bestimmten Punkt in diesem Spektrum im Zuge der Übersetzung festzulegen, „*but rather what it does with its opacities and clarities, that is, whether it makes them productive or not. The translator can focus mainly on what is problematic in the original work (...) or mainly on what is problematic in the interaction between the two languages, in the act of translation itself*“

(White 1995, 337 f.). Der Übersetzer habe nach Whites Einschätzung immer die Wahl, konsistent oder alternierend zu sein, was Transparenz und Opaktheit des übersetzten Textes betrifft (vgl. White 1995, 338).

Auch Cabré spricht von kommunikativen Bedürfnissen, allerdings zunächst im Rahmen der Fachsprachenkommunikation. Doch ist leicht zu erkennen, dass der Umgang mit kommunikativen Bedürfnissen mit den kognitiven Bedürfnissen eng verknüpft ist oder – wie ich es nenne – dass bestimmtes Wissen geistig verfügbar und in der jeweiligen Zielsprache kommunizierbar gemacht werden soll und muss: „*Their* [d. i. Fachexperten – H.-H. D.] *communicative needs start from the knowledge of the concept and from the need to communicate it; their interest in terminology focuses on concepts and how they can be named clearly and unambiguously*“ (Cabré 1999, 12).

Um also auf Konzepte und konzeptuelles Wissen auch in der Fachsprachenkommunikation zu rekurrieren und zu referieren, bedarf es der Konzeptualisierung dieses Wissens in einer Sprach- und Kulturgemeinschaft, auch in dem Falle, wenn es sich um internationale Fachkommunikation handeln sollte, denn hierbei spielen dann die Wissenskodifizierungen in mehreren Sprach- und Kulturgemeinschaften eine Rolle.

Wenn also alle bisher genannten Aspekte wahr sind, dann ist beim Übergang von einer Sprache in eine andere – auch im Falle der Fachsprachenkommunikation – ein Wechsel des sozio-kulturellen Hintergrundes angezeigt, der sicherlich mit einem kognitiv-semantischen Verlust beim Übergang in die Zielsprache einhergeht. Die Terminologearbeit kann diesen „Verlust“ dadurch kompensieren, dass sie eben genau das herausarbeitet, was dem Sprecher/Schreiber in der Nicht-Muttersprache fehlt: Einbindungen der Einzelbegriffe in das konzeptuelle System der einen Sprache (und der einen Fachsprache); Einbindung des konzeptuellen Fachsystems in den sozio-kulturellen Hintergrund der anderen Sprach- und Kulturgemeinschaft; Bewusstmachen der Möglichkeiten der Äquivalenzbildung für die eigene Sprache.

Cabré spricht dann interessanterweise vom „*transfer of knowledge*“ (= Wissenstransfer), obwohl es ihr nicht um jene in Deutschland ins Leben gerufene Wissenschaftsdisziplin geht: „*The Vienna school arose from the needs of technicians and scientists to standardize the terminology of their fields in order to ensure efficient communication and transfer of knowledge among specialists*“ (Cabré 1999, 13). – Der Wissenstransfer wird also hier zumindest als Komponente der Experten-Experten-Kommunikation begriffen, sollte m. E. aber als Grundlage der zweisprachigen Terminologearbeit bei der Schaffung von Äquivalenten in einer Zielsprache als theoretisch-methodische Konzeption zugrundegelegt werden.

Um die Schaffung von Äquivalenten in möglichst vielerlei theoretischer, sprach- und berufspraktischer sowie auch kulturell und politischer Hinsicht abzusichern, müssen die außerhalb, nicht zur eigenen Sprach- und Kulturgemeinschaft gehörenden

Sachverhalte, Tatsachen usw. mit einheimischen Sprachmitteln kommunikativ verfügbar gemacht werden. Die diesbezüglich anzuwendenden sprachlichen Verfahren und Techniken (sprachsystematische und kommunikative Normen) können wie im Falle Litauens präskriptiver Natur sein, da diese in der politischen Befindlichkeit bezüglich der einheimischen Sprache wurzeln.

Die Frage, die nun vor dem Übersetzer, Sprachvergleichler und Terminologen steht, ist die Frage nach den sprachlichen Verfahren und Techniken, die zur Verfügbarmachung von Realienbezeichnungen in einer Zielsprache führen. Es kommt aber zuerst darauf an, sowohl den begriffssystematischen als auch den semantisch-kognitiven Charakter der fremden Realienbezeichnungen zu klären. Nur eine hinreichende Klärung dieses Doppelcharakters – der Platz in einem „fremden“ Begriffssystem und die Semantik der betreffenden fremdsprachigen Realienbezeichnungen – bietet eine Entscheidungsgrundlage für eine adäquate Wahl eines Bezeichnungsäquivalentes in der Zielsprache.

Nach Blank sollte es sich um ein onomasiologisches Verfahren handeln, denn der „onomasiologische Ansatz führt automatisch aus dem engeren Bereich der lexikalischen Semantik hinaus, da ein Konzept ja nicht nur per Bedeutungswandel, sondern auch durch andere lexikalische Verfahren, wie Wortbildung, Bildung syntagmatischer Fügungen, Phraseologie, Entlehnung etc. neu versprachlicht werden kann“ (Blank 2001, 122). – Dieser Ansatz ist für die Bewältigung des Realienproblems insofern von Interesse, weil es ja in einer Zielsprache um die Versprachlichung (sprachliche und kognitive Verfügbarmachung) fremder (Wissens-) Konzepte geht, wobei in erster Linie natürlich zielsprachliche Möglichkeiten genutzt werden sollten. Der Effekt oder Erfolg dieser onomasiologischen Verfahren könne nach Blank dazu führen, „rekurrente Versprachlichungsstrategien im Wortschatz (und ebenso in der Grammatik) aufzuzeigen“ (Blank 2001, 124). – Mit anderen Worten: Es geht um das Herausarbeiten konventionalisierten oder auch kodifizierten Sprachhandlungswissens, dessen Anwendbarkeit ich auch für die zweisprachige Terminologiearbeit und für die Bewältigung des Realienproblems sehe.

Doch bei Realien und ihren Bezeichnungen geht es nicht um lexikalische Inkorporation durch Entlehnungsprozesse. Es geht um den Ausgleich eines Benennungs- oder Formulierungsdefizites, wenn Kommunikationsbereich und Kommunikationssituation nach Formulierungen für Fremdes in der einheimischen Sprache verlangen. Es geht – etwas harmonischer formuliert – um einen spezifischen, aus kommunikativen Intentionen herrührenden Ausdrucks- oder Benennungsbedarf, der gelegentlich auch okkasionell bleibt, der aber nicht als Bereicherung oder Ausgestaltung der einheimischen Sprach- und Kulturgemeinschaft gedacht ist oder sein kann.

Insgesamt ist also festzustellen: **A)** Es sollte von einem Benennungsbedarf einer Sprach- und Kulturgemeinschaft ausgegangen werden, bei dessen Befriedigung

es **nicht** um die weitere Ausgestaltung des „einheimischen“ Wortschatzes und Wissens geht, sondern um die Teilhabe einer Sprach- und Kulturgemeinschaft an Kommunikationsthemen, deren Inhalte und Referenzen **außerhalb** des Einheimischen liegen. **B)** Es sollte von einer Entscheidungshandlung des Übersetzers / Sprachmittlers im Umgang mit den Realienbezeichnungen gesprochen werden, durch deren Vollzug eine erfolgreiche Kommunikation, ein Verstehen im zielsprachlichen Diskurs und Text erzeugt wird. Mit anderen Worten: Die sprachlich-kommunikative Bewältigung „fremder“ Sachverhalte in der einheimischen Sprach- und Kommunikationslandschaft mit einheimischen Sprach- und Kommunikationsmitteln stehen im Mittelpunkt.

ANSTELLE VON SCHLUSSFOLGERUNGEN – EIN AUSBLICK

Zum vorläufigen Abschluss der Problemgeschichte möchte ich etwas vorstellen, das weder etwas mit Übersetzen noch mit terminologischem Sprachvergleich zu tun hat, sondern sich hinter der Frage verbirgt „Wem gehört der Terminus *lexikalische Lücke*?“ Es könnte dies ein Ansatzpunkt für theoretische Forschungsarbeit sein, der in die Gebiete der kognitiven Linguistik und der Diskursforschung hineinführt. In seinem Buch „Meinen und Verstehen“ beschäftigt sich Hörmann mit zahlreichen Fragen der Semantikforschung. Dabei wertet er in kritischer Weise Theorieansätze u. a. von Chomsky, Katz und Fodor aus, wobei sich zeigt, dass jene Theorieansätze mit dem Ausdruck *lexical gap* („lexikalische Lücke“) umgehen. Hörmann macht allerdings deutlich, dass die Idee der „lexikalischen Lücke“ für die Semantiktheorie(n) eine gewisse theoretische Gefährlichkeit mit sich bringt. Das

„läßt uns übrigens auch die Gefährlichkeit des Operierens mit so harmlos und hübsch aussehenden Begriffen wie ‚lexical gap‘ erkennen. Eine lexikalische Lücke, die nach CHOMSKY auch noch verschiedener Art (akzidentell oder systematisch) sein kann, kann ja als solche überhaupt nur erkennbar werden, wenn unter dem ‚Loch im Wortschatz‘ sozusagen die Struktur des Lexikons weiterläuft. Nur wenn dies der Fall ist, kann man sagen, ein so und so großes Maß an vorhandener Struktur sei durch entsprechende lexikale Items nicht ‚gedeckt‘. Wenn man von lexical gaps (oder von ‚attainable‘ concepts) spricht, sollte man sich also stets fragen, ob man seine Angaben über die Struktur des Lexikons nicht eigentlich nur via Analyse des Wortschatzes gewonnen und dann die Zusatzannahme gemacht hat, daß diese Struktur auch dort vorhanden ist, wo der Wortschatz dies nicht erkennen läßt (...)“ (Hörmann 1994, 109 f.).

Insgesamt ist diese Kritik zu begrüßen, vor allem auch deshalb, weil Hörmann Vorschläge zur Bewältigung dieses Problems macht, wonach beispielsweise eine semantisch ausgerichtete Wortfeldtheorie ihren Beitrag leisten könne. Geht man einen Schritt weiter und fragt nach Grundlagen aus der kognitiven Linguistik, dann wird schnell klar, dass es im semantisch-kognitiven Sinne keine „Lücken“ geben **kann**.

Nach meiner Ansicht gibt es zwar „lexikalische Lücken“ im Sinne der Onomasiologie, weil wir in der Tat nicht immer Bezeichnungen für alles zur Verfügung haben, aber es gibt **keine**, es kann keine lexikalisch-semanticen, geschweige denn kognitive Lücken geben. Schon allein der *in toto* korrekt verarbeitete perzeptive (sensorische) Input führt zu kognitiven Strukturen, wobei es aber, z. B. in der Ontogenese, nicht um ein schrittweises Abbauen kognitiver Lücken geht, sondern um ein schrittweises Bewusstwerden kognitiver Strukturen, bei andauerndem perzeptiven **und** sprachlichen Input. Die Folge ist eine immer besser bewusst gewordene Struktur unseres Wissens – in Vielfalt, Komplexität, in Feinheiten, Nuancen und Facetten. Und wie ich in Drößiger (vgl. 2007 b, 317) ausführte, wird kein neues Wissen erzeugt, es wird nur unser Bewusstsein **über** das Wissen verändert.

LITERATURVERZEICHNIS

- Blank A. 2001. *Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten*. Tübingen: Niemeyer.
- Cabré M. T. 1999. *Terminology. Theory, Methods and Applications*. Amsterdam Philadelphia: John Benjamins.
- Drößiger H.-H. 2007. Zum Problem der terminologisch-konzeptuellen Äquivalenz zwischen zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften: Die sogenannten „Differenzen“ zwischen den Sachen. *Kalbotyra* 57 (3), 82–92.
- Fleischer W. (Hrsg.). 1988. *Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR*. Leipzig: Bibliographisches Institut, 2., unveränderte Aufl.
- Glück H. (Hrsg.). 2000. *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart Weimar: Metzler, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl.
- Hörmann H. 1994. *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt / Main: Suhrkamp, 4. Aufl.
- Iskos A., Lenkova A. 1963. *Deutsche Lexikologie*. Leningrad: Staatsverlag, 2. Aufl.
- Kohrs J. 2008. Litauische Realien auf deutschsprachigen Internetseiten über Litauen. *Kalby studijos / Studies about Languages* Nr. 12, 57–65.
- Nord Chr. 1993. *Einführung in das funktionale Übersetzen*. Tübingen Basel: Francke.
- Nord Chr. 2009. *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Tübingen: Groos, 4., überarbeitete Aufl.
- Nübling D. 2006. *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen: Narr.
- Paul H. 1995. *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer, 10., unveränderte Aufl.
- Reinart S. 2009. *Kulturspezifität in der Fachübersetzung*. Berlin: Frank & Timme.
- Riesel E. 1963. *Stilistik der deutschen Sprache*. Moskau: Staatsverlag Hochschule, 2., durchgesehene Aufl.
- Riesel E., Schendels E. 1975. *Deutsche Stilistik*. Moskau: Verlag Hochschule.
- Römer Chr., Matzke B. 2005. *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr, 2., aktualisierte und ergänzte Aufl.
- Schippan Th. 1984. *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Schippan Th. 1992. *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.

HANS-HARRY DRÖSSIGER

Schmidt W. 1965. *Deutsche Sprachkunde*. Berlin: Volk und Wissen, 3., verbesserte und erweiterte Aufl.

Snell-Hornby M., Höning H. G., Kußmaul P., Schmitt P. A. (Hrsg.). 1999. *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 2., verbesserte Aufl.

White J. B. 1995. On the Virtues of Not Understanding. *Between Languages and Cultures*, eds. Dingwaney A., Maier C. Pittsburgh London: University of Pittsburgh Press, 333–339.

REALIJŲ SAŲOKOS APIBRĖŽIMAS IR REALIJŲ PAVADINIMO PROBLEMOS

HANS-HARRY DRÖSSIGER

Santrauka

Realijos ir jų pavadinimai buvo ir yra iššūkis vertėjams raštu, vertėjams žodžiu, terminologams ir kitiems kalbos specialistams, nes jų vietą ir funkcijas kalboje, kultūroje ir komunikacijoje nėra lengva apibrėžti. Todėl nenuostabu, kad šią problemą mokslinėje teorijoje ir kalbinėje komunikacinėje praktikoje nagrinėja įvairios lingvistikos, vertimo mokslo ir komunikacijos mokslo disciplinos. Šio straipsnio uždavinys – išnagrinėti realijų pavadinimų fenomeną ne tik terminologiniu (kaip dvikalbio vokiečių–lietuvių kalbų terminologinio darbo problema), bet ir lingvistiniu (leksikologiniu) aspektu bei pasiūlyti kitas realijų aprašymo ir paaiškinimo galimybes.